

Feuilleton. Der Schein.

Roman von
Doris Frein von Spätgen.

(Fortsetzung.)

Man Raymond sah in ihrem entzückenden, mit allem erdlichen Luxus ausgestatteten Boudoir. Schlaf-, Ankleide- und Badezimmer stiegen dicht daran in bequemster Reihenfolge, sodass die junge Amerikanerin wirklich ein kleines Reich für sich hatte. Halb ausgestreckt auf einem Plüschbett, umgeben von einem Blumenflor, den Mr. Green seiner schönen Braut alltäglich zu überlassen pflegte. Sie sah das junge Mädchen sich mit offenen Augen einem beglückenden Lächeln hinlegen.

Obwohl der Juli erst begonnen hatte, war die Hitze doch kaum mehr erträglich in New York, sodass man die schönsten Tagesstunden eigentlich nur hinter festverschlossenen Jalousien im halbblumigen Zimmer zu verbringen vermochte.

Was schalt unzufrieden, daß der Vater so eintönig war, sorgte sie in der heißen Stadt zu bleiben, anstatt nach einem der Geist und Nerven erfrischenden Seebäder der Küste hinaus zu eilen. Aber auch ein Washington Green, ihrem Verlobten, fand Mr. Green keinen Verbündeten. Er hatte scherzend gemeint, daß ein Badeaufenthalt mit seinen Abwechslungen und vielen Zerstreuungen seine holde Braut gar zu sehr in Anspruch nehmen würde. Da er in drei Wochen nach St. Louis zurückkehren genötigt sei, so gehe er mit jeder Stunde, welche er für sich allein habe.

Doch was war so erhellend, trotzdem einzuatmen, daß sie sich langweilte. Zuweilen unternahm sie mit Nora in dem ihr von Mr. Green geschenkten, reizenden Plüsch den niedlichen Pommers selbst lenkend, eine lange Spazierfahrt nach dem Central Park, oder die beiden Damen führten gegen Abend im geschlossenen Coupe von Loden zu Loden, um Einkäufe zu besorgen. An ihrer nächsten Loung gab Mr. Green oft an einem Tage mehrere hundert, oft auch tausend Dollars aus, um allerhand überflüssiges Zeug zu kaufen, das dann adios heißt geäußert worden oder in ihren ohnehin überfüllten Käufern aufgeschoben wurde.

Sie und wieder kamen auch mehrere ältere Damen mit ihren Töchtern um fünf- bis sechs Uhr zum kurzen Visiten. Freundsinnen besah Mr. Green nicht, weil sie behauptete, daß „Pa“ irgendein Verkehr nicht liebe. Ihre ganze Aufmerksamkeit beschränkte sich nur darauf, daß Mr. Green jetzt täglich Tischgesellschaft war.

Auch jetzt zeigte das schöne Gesicht der jungen Dame einen schmerzlichen, resignierten Zug, als wollte sie sagen: „Was nützt mir aller Glanz um mich herum? Befriedigung und wahres Glück besitze ich doch nicht!“

Was das an ihr — ein Washington Green — oder an dem Vater? Sie wollte es selbst nicht. Da sie meistens immer nach Impulsen handelte, so hatte sie sich auch, einem solchen Impulse folgend, verlobt. Was sie anfänglich, nachdem Nora ihr Mr. Raymond's Wünsche mitgeteilt, als recht lächerlich von der Hand gewiesen hatte, erliefen ihr bei reiflicher Überlegung ganz und gar nicht so verwerflich. Einen Bräutigam zu besitzen mit der Aussicht auf einen eigenen Herd, dem ewigen Einzelsein des Vaterhauses zu entfliehen, das war kein überflüssiges, zumal da Washington Green reich war und ihren extravagantesten Bedürfnissen sicher keine Schranken setzen würde. Man hätte ihr gesagt, er bestie in St. Louis einen prächtigen Palast, und seine gesellschaftliche Stellung sei beneidenswert. Ja, sie wollte sich auch einmal amüfieren, wollte eine Rolle spielen! Was nützte ihr hier in der einsamen Umgebung ihr Schmutz, die vielen kostbaren Toiletten?

Wenn schon sein, vierzehn Tage nach ihrem Verlöbniß wollte es dem jungen Mädchen dünken, als läte ein unerklärlicher, fast qualvoller Druck auf ihrem Gemüte, ähnlich den Vorahnungen einer schmerzlichen Krankheit, welcher sich nicht nur auf die Nerven erstreckte, sondern ihr auch lähmend in den Gliedern lag.

Wenn sie Washington Greens Schritte auf dem Vorstele vernahm, schreite sie sofort aufzukommen, und sein Ruf — sie gestattete ihm nur ausnahmsweise eine kleine Pärtlichkeit — konnte sie meist so ungeduldig machen, daß sie dabei an sich halten mußte, um den Verlobten nicht heftig von sich zu stoßen. Und doch war er der binnebenbüchliche, aufmerksamste und hübschste Bräutigam, den man sich denken konnte.

Prinzgemahl.

Roman von
Paul Oskar Höder.

(Fortsetzung.)

Die Einzige, die der jungen Amerikanerin stets willkommen war, mit der sie gern plauderte und in deren Gesellschaft ihre alte Natürlichkeit wieder frei zutage trat, war Nora. Dann bekannte sie auch offen, daß sie sich von einem Brautstande doch etwas anderes, wenigstens anregenderes vorgestellt hätte und fragte die Deutsche einmal scherzend, allein doch mit dem ihr eigenen, durchdringenden Blicke, wie Mr. Green ihr eigentlich gefalle.

„Ich kenne Ihren Verlobten viel zu wenig, um ein Urteil über ihn fällen zu dürfen. Jedenfalls ist er ein schöner Mann!“ war Nora's ziemlich ausweichende Antwort gewesen, worauf Mr. Green sich leise schmunzelnd abwandte und eine Weile stumm zum Fenster hinausgestarrt hatte.

Die Atrme unter dem Kopfe geknecht, ruhte Mr. Green auf ihrer Chaiselongue. Um sie herum lagen die zerstreuten Blätter illustrierter Zeitschriften und Modejournale, während dicht neben ihr auf einem Tischchen, bezaubernd reich, eine filberne Schale voll des in Amerika so mannigfaltigen und durchwegs vorzüglichen Confects stand.

„Nichtig war Samnath kaum hörbar durch den schweren Thürvorhang aus persischem Teppichstoff ins Zimmer getuschelt und fragte halblaut, ob Miß Hope eintraten würde.“

„Nora! Natürlich, Du brauchst nicht!“ rief das „unge Mädchen wie elektrifiziert, indem es sich emporrichtete. Man zeigte sich der Dienerschaft gegenüber stets auffallend brüsk und schroff, befehlungsgehorcht wurde sie von Samnath, der keineswegs hübschen Negerin, welche schon seit mehr als zwei Jahren Spendienst bei ihr verrichtete, abgöttisch liebte. Wusste sie doch nur zu gut, daß das oft unheimliche Wesen ihrer Herrin nur Schein war und die rauhe Schale ein edles Herz barg.“

„D. hier ist es herrlich kühl!“ rief die Deutsche beim Eintritt mit tiefem Athesung. „Die Hitze wirkt beinahe lähmend auf mein Nervensystem. Ich würde Briefe schreiben, doch die Schreibperlen tropfen mir von der Stirn auf das Papier.“

„Na, ja, Sie sind eben in Amerika, und es ist Juli, meine Liebe!“ entgegnete Nora lachend, indem sie Nora neben sich auf das Sofa herabsah.

Ihre prüfenden Blicke besteteten sich dabei auf ein in deren Händen befindliches großes Photographiealbum.

„Was bringen Sie denn da?“ fragte sie mit der Neugierde eines Kindes. „Ich habe soeben Bilder von Hause bekommen, macht es Ihnen Spaß, sie zu sehen, May?“

„Rubi lachte. „Weißt du das Sprüchlein nicht mehr, das wir da in Heidelberg immer sangen, draußen beim blühenden Kathrinke? ... Steigt mir der Wein in den Kopf, jubel, nehme ich das Mädel beim Schopf, jubel, küßt ihr den rosigen Mund, hab, das ist dem Mädel gesund, trala!“ ... Na, also. Und wenn's darauf auch wirklich die Waise gibt, Uch, lächle: es ist dann doch wenigstens eine Gewissheit!“

„Ach, du! Mit dir kann man ja gar nicht über so ernste Sachen diskutieren.“

„Aberchen, paß' dein Glid am Schloßfittchen, so rufst als möglich dicht neben ihr auf einem Tischchen, bezaubernd reich, eine filberne Schale voll des in Amerika so mannigfaltigen und durchwegs vorzüglichen Confects stand.“

„Behandelt wird jetzt, nach Wien gereist. Und heut über drei Tag, da — da hab' ich entweder meine Badepfist inne — oder ich bin verlobt!“

„Goffen wir das letzte. Und jetzt abdo für heute. Wir sind ja ganz in die Fere gerathen. Da ist die Hofjägerallee. Himmel, und 's ist schon halb zwölf. Ich nehme die Drosteke da drüben und fahre zum Bahnhof. Aber wie sollen uns bald wieder, was?“

„Ach, schreib' dir, Rubi.“

„Rein, telegraphisch mir lieber.“

„Knaemach!“

„De Kuscher! Kuscher! ... Und sobald du wieder in Berlin bist, kommst du nach Wannsee zu uns heraus. Willst du?“

„ausgerichtet“, sondern so recht lapridios, herausfordernd wie ihre Befürgerin, die ja selbst ein kleiner Unhold war. Und er hob — mit etwas Herzlosigkeiten — das tote Knöpfstiefelchen ein bischen in die Höhe.

Am liebsten hätte er Louis Namen laut hinausgeschrien. Aber er getraute sich's nicht. Das einzige, womit er den Sturm in seinen Wunden zu verdrängen wollte, war dies: daß er sich mehrmals vernehmlich räufperte.

Seine Mutter, der er von seinem stillen Namen natürlich gebedeidet hatte, war ja der Meinung gewesen: sie hatte ganz gewiß kein Herz, viele Weiberin. Sie hatte ihm auch gelehrt, sich das „mehrerwendige Ding aus dem Kopf zu schmeißen. Er hatte ihr's damals verprochen — obgleich er selbst nicht daran glaubte, daß er sein Verprechen würde halten können.

„Grüß Gott, Herr Köberle!“ — so stand da zu lesen.

„Aber gleich darauf genierte er sich mächtig vor sich selber und legte sich schleunigst zu Bett. Am anderen Morgen war er der allererste am Frühstückstisch.“

„Ein neuer Pensionist ist angekommen.“

„Na, eine Dame aus Wien. Den Namen wußte sie aber nicht.“

„Wahrscheinlich — die Fräulein Loni Sigismund, die früher schon einmal hier gewohnt hat.“

„Ja, die Köberle habe gesagt, die Dame sei im vorigen Herbst schon einmal dagewesen. Sie bleibe auch nicht in dem Hinterzimmer, heiße es. Bloß für ein paar Tage. Wenn Frau von Wittgenhausen, die Dame aus Riga, den Vorder Salon mit dem blauen Schlafzimmern geräumt habe, werde sie dahin überföhren. Denn sie brauche Licht. Es sei eine Malerin oder Zeichnerin oder so was.“

25 bei 125 Fuß an der Südseite der Anor Straße in Fairmount, \$1450.

Richard J. Taylor an Samuel L. Taylor, daselbst Eigentum, \$1.

Richard J. Taylor an Samuel L. Taylor, daselbst Eigentum, \$1.

Richard J. Taylor an Samuel L. Taylor, daselbst Eigentum, \$1.

Richard J. Taylor an Samuel L. Taylor, daselbst Eigentum, \$1.

Richard J. Taylor an Samuel L. Taylor, daselbst Eigentum, \$1.

Richard J. Taylor an Samuel L. Taylor, daselbst Eigentum, \$1.

Richard J. Taylor an Samuel L. Taylor, daselbst Eigentum, \$1.

Richard J. Taylor an Samuel L. Taylor, daselbst Eigentum, \$1.

Do, an do, \$2500.

Grundbesitzübertragungen

Cincinnati, 24. Sept.

Charles Steigerwald an Mary May, 56 bei 244 Fuß an Ohio Turnpike in Mt. Washington, \$1.

Gertrude A. Myers an Henry C. Ross, Lot 37 in Sherman Applegate's 2. Addition an Cheviot, \$1.

Diebeile an Louis Cook, Lot 3 in derselben Unterabteilung, \$1.

Angeline M. Steele an Jessie Walter, Lots 124 und 125 in Charles M. Steele's 2. Unterabteilung in College Hill, \$20.

Die G. H. Peters Realty Co. an Frank E. Dornseifer, 40 bei 120 Fuß an der Ostseite von Tower Avenue, 160 Fuß südlich von Delmar Avenue, \$1.

George Fischer an Adolph Peters, 53 bei 185 Fuß an Harrison Avenue in Westwood, \$1.

Frank Roentgenstromer an Clarence A. Peters, 53 bei 185 Fuß an der südwestlichen Ecke von Harrison und Benton Avenue, \$1.

Joseph T. Harris an John R. Dornseifer, 30 Fuß an der Südseite der Bowler Straße, 82 Fuß östlich von Altemühlweg Straße, \$1.

Thalia Bischoff an William Loman, Truster, 25 bei 100 Fuß an der Nordseite der David Straße, zwischen John und Central Avenue, \$1.

Anthony Miller an Louis Miller,

Reims, das Herz Frankreichs.

Am 5. September 1870 zog König Wilhelm mit dem Großen Hauptquartier in der altherwürdigen Krönungstadt Frankreichs, in Reims, ein, nachdem vorher die Stadt durch die fünfte Kavallerie-Division besetzt worden war, ohne Widerstand zu leisten.

Am 25. August, war von hier das stolze Heer Mac Mahons ausgezogen, um sich mit der Rheinarmee Bazaines zu vereinigen; bei Sedan war sein Schicksal besiegelt worden; vor dem wundervollen Portal der Kathedrale, einem der höchsten Meisterwerke französischer Gotik, blühten deutsche Reiter. Durch die Denselbe, die uns den großen Sieg über zehn französische Armeekorps meldet, ist nun Reims wieder in unsern Besitz gelangt; wieder nähern sich die Deutschen dieser geschichtlichen Stätte, die man mit Recht „das Herz Frankreichs“ genannt hat. Von dem altromischen Dirococtum, das sich einst an der Stelle des heutigen Reims erhob, ist wenig erhalten. Die mächtigen Säulengänge eines antiken Triumphbogens, die Marfosten, lagen noch empor; einige Mosaiken und Mauerreste hat man ausgegraben; die Kirche des hl. Remigius schmückt römische Stompostkapitelle, aber nicht das Alterthum, sondern das Mittelalter in seiner ganzen religiösen Größe und ersten Braut beherrscht diese Stadt, die mit der Taufe des Frankentönigs Chlodwig zu dem heiligen Mittelpunkt des Frankenlandes wurde. Von einem großen und frommen Ratne sprach dieser Mann der Stadt bis in unsere Zeit. Der Frankentönig Remigius von Reims war es, der König Chlodwig zur christlichen Lehre bekehrte und ihn 496 mit vielen fränkischen Großen als Bischof taufte. Die Grabstätte von Reims erhielt dadurch eine Würde über allen anderen Kirchenfürsten des Landes und wurden 999 durch eine Bulle Papst Gregors des Zweiten in ihrem Vorrang bestätigt, daß sie allein die fränkischen Könige salben und krönen dürften. Dem Erzbischof Wilhelm Weichbold wurde dies Privileg, das ihm die anderen Bischöfe freilich machten, 1179 durch ein Breve des Papstes Alexander des Dritten feierlich bestätigt, und König Ludwig der Siebente regelte das Krönungszeremoniell, wie es nun durch lange Jahrhunderte hin geübt wurde. Alle fränkischen Könige mit Ausnahme Heinrich des Zweiten und Ludwigs des Achtzehnten sind aus der heiligen Ampulle, jenem ehrwürdigen Gefäß, das eine Taube dem hl. Remigius vom Himmel herabgeschickt haben soll, mit dem heiligen Öl gesalbt worden; als letztem Herrscher ward hier Karl der Gütige auf dem Haupt gesalbt. Und bald nach dieser einigartigen Handlung auch die würdige Stätte geschaffen, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war der Wunderbau der Kathedrale von Notre-Dame vollendet, der herrliche „Schrein von Frankreichs Krone“. In Ulrich, Aufbau und Anordnung an Notre-Dame von Paris gemahnt, zeigt dieser Bau allen Glanz und Schwung der französischen Gotik aufs Höchste gesteigert. Unaufhaltsam drängen alle Linien empor, reden sich alle Vorstänge zu Spigen, Wimpergen und Fialen. Die Mauer selbst löst sich in schlängelnden Fensterrahmen auf; die Thürme scheinen in der durchbrochenen Freiheit ihrer Gliederung wie unerschrocken durchdrückte Gebilde am Himmel zu stehen, und ein zahlloses Volk der schönsten Figuren thront und wagt sich in dem veräbnlichen Reichthum des Ornaments, der den ganzen Bau wie ein leicht übergenossener Brauntmann umkleidet. Eine herrliche Galerie schlingt sich als reizvolle Bekrönung um die Höhe des Daches schloßes. Die Architektur hat hier eine jubelnde Feststimmung geschaffen, wie sie der Gotik sonst wohl nirgends gelungen. Diese Steine scheinen mit jauchendem Munde aufzurufen zur Freie der Krönung und des Königthums. Vor allem thun dies die Skulpturen, die in der Entfaltung der französischen Plastik eine wichtige Stelle einnehmen. Die etwas leblofe Nüchternheit an den Kathedralen von Paris und Amiens ist hier überwunden; eine prachtvolle Lebendigkeit des Ausdrucks, eine Kraft und Anmuth der Linien, eine geistige Belebung des Steins offenbar ist hier, die sich nur mit den Meisterwerken der Antike vergleichen läßt. Mit Recht hat man in diesen Skulpturen einen Höhepunkt aller Kunst gesehen, und die große Plastik der deutschen Gotik nimmt von hier ihren Ausgang. Die romanische Kirche des hl. Remigius umschließt das prächtige Grabmal des Franken - Apostels, und einige mittelalterliche Häuser von seltener Reinheit und guter Erhaltung lassen ahnen, wie schön Reims in den Tagen war, da die Jungfrau von Orleans König Karl den Siebenten hierher zur Krönung und zur Feiert des von Gott geschenkten Sieges führte. Diese feierliche Stadt, das reichsamtliche Heiligthum der französischen Könige, hat in der Kriegsgeschichte erst in neuerer Zeit eine Rolle gespielt, 1814 nach Reims der Schauplatz heftiger Kämpfe. Die Verbündeten hatten es bereits besetzt, als sich am 5. März der französische General Corbinou durch einen Ueberfall der Stadt bemächtigte. Am 12. März eroberte der russische General Faint - Priest mit 11,000 Russen und Preußen Reims zurück. Doch nun erlitten Napoleon sein letztes Schicksal; Saint Priest besah den Rückzug, den stätig feiner, da er tödtlich verwundet wurde, der preussische General Grawert von Jagow durchführte. Die Rettung der Truppen gelang nur durch die hartnäckige Verteidigung der Stadt, die General von Bismarck mit der russischen preussischen Nachhut unter den schwersten Opfern unternahm, bis ihm Napoleon seinen Abzug gewährte. Die Einnahme von Reims war jedoch nur eine Episode in dem tragischen Drama von Untergang des Reichs. Am 17. März mußte Napoleon Reims wieder verlassen, worauf der General Wittingerode die Stadt von neuem den Verbündeten eroberte.

Kriegsmisellen.

Der größte deutsche Soldat dürfte wohl der in diesen Tagen ausgehobene Theologieprofessor Zimmermann aus Wargentin in Niederböhmen sein. Er zählt 23 Jahre und moß bei der jetzigen Musterung 213 Zentimeter. Der junge Wiese wurde der Artillerie überwiesen. — Eine Buchwamer Leberziehe, die sich mehrere Monate in Amerika aufgehalten hat und jetzt in die Heimath zurückgekehrt ist, weiß im „Märkischen Sprecher“ mandes Interessante von ihrer Heimreise zu berichten. Das holländische Schiff, auf dem sie fuhr und das 460 wehrpflichtige Deutsche mit sich führte, wurde unterwegs von einem englischen Kriegsschiff angehalten. Alle Deutschen wurden gefangen genommen, — bis auf einen, der es verstanden hatte, den Engländern durch eine List zu entgehen. Der Mann, der gerne zur Marine zurückwollte, kam, als die Engländer in Sicht waren, zu den Rochenschiffen herüber. Nagte, er wäre Amerikaner, hätte aber keine Papiere, sie sollten ihm helfen, zu entkommen. Darauf wurde er mit Kohlen überschüttet und hat dreißig Stunden dort ausgehalten. Als man im holländischen Gefäß war, die Jagd und das Suchen nach dem verführerischen Passagier war zwar von den Engländern eifrig betrieben worden, aber gefunden hatten sie ihn nicht. Um so größer war die Freude, als er, schomag wie der Teufel, plötzlich wieder erschien und berichtete, wo er die Zeit zugebracht hatte.